

GERHART POHL / GESTALTETE GEGENWART

BEMERKUNGEN ZU HERMANN KESSERS SCHAFFEN

Wer Literaturkritik treiben will, muß die Weltgeschichte bemühen. Alles andere ist — Arabeske, Feuilleton, Klatsch.

Als die Zukunft Europas 1914 plumpsend ins Wasser fiel, wie es Lenin und Jaurès und Franz Mehring der tauben Bourgeoisie und dem verzagten Proletariat lange vorausgesagt hatten, war es vorbei mit Artistik und der Traumspielerei in der Kunst. Man mußte Schlachtenbummler und Chauvin-Sänger oder Defaitist und Revolutionär werden, ob man Politik trieb oder Journale schrieb, Linien oder Worte formte. Man mußte — seit einem langen Jahrhundert endlich wieder — Farbe bekennen. Vor sich selbst zunächst nur, denn die offiziellen Bajonettspitzen des Imperialismus zielten auf sich öffnende Munde.

Plan der Metzerei war, Wilhelms Reich zu zerschlagen (oder zu vergrößern). Und der Erfolg? Ganz Europa lag 1918 — vier Jahre später — in Agonie. Vier Jahre geistiger und seelischer Zwangswirtschaft, unsichtbarer, zäher Kampf zwischen Kaserne und Anarchie, sind eine lange Zeit. Da sammeln sich unterdrückte Schreie, verhaltene Worte, zusammenhanglose Gedanken. Stoßen vor gegen die künstlichen Deiche der imperialistischen Zuchthausordnung. Wassertropfen der Rebellion sprühen unaufhörlich, Woge stößt Woge, bis ein Meer aufsteht, vom Sturm des entschlossenen „Genug!“ gepeitscht, und die Dämme zerreißt. Das war — „der Dolchstoß“, der das alte Deutschland ins Herz traf wie Frankreich und Belgien, Italien und den Balkan, wie das ganze übrige Europa. November-Sturm wehte.

Daß der jungen Kunst eine Welt-Wende (in deren Mitte höchstens wir heute stehen) dazumal nicht verschlossen blieb, muß mit Achtung vermerkt werden. Denn die Literaturgeschichte kennt Gegenbeispiele bis zum Überdruß. Besonders in Deutschland strafften damals die jungen Künstler ihre durch das Joch der wahnsinnigen Soldateska-Regierung gebeugten Schultern und schrien heraus, was sich lange blutige Jahre in ihnen verkrustet hatte. Die Kunst hatte wieder Elastizität, Sprachgewalt, Zeitnähe, Verantwortungsgefühl. Politische Optimisten jauchzten eine „große Epoche der Weltgeschichte“ ein, literarische Gutgläubige jubelten der „jungen Generation von Genies“ zu. Namen wurden genannt, ein kriegsstarkes Bataillon, Talente, eine ganze Kompagnie. Aber — Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht brachen unter den Kugeln der alten Mächte zusammen, Franz Mehring starb. Die Kaiserei im republikanischen Gewande hatte in Deutschland gesiegt — damals schon, wenige Wochen nach dem Debakel.

Wären die jungen Literaten wirklich eine „Generation von Genies“ gewesen, um einen überschwenglichen, unkontrollierten Kritiker noch einmal zu bemühen, Kerle, die etwas bedeuten: Sie hätten ihr doppeltes Dennoch rufen und den Kampf aufnehmen müssen gegen die Mächte der Infamie und der Brutalität. So wären sie zwangsläufig zum revolutionären Proletariat gestoßen und an seiner Seite marschiert den dornigen Weg, der zur Freiheit einer unterdrückten Klasse führt. Daß dieser Schritt einem Johannes R. Becher gelang, das allein schon legitimiert ihn als Person unter Popanzen und gräbt seinen Namen als Künstler in die Annalen. Denn seine Weltanschauung kämpfte um einen entsprechenden künst-